

Manuskript

„Dem Zauber der Bäume auf der Spur“



© Thomas Janscheck
Dipl. Ing. Gartenbau (FH)
Schmellerstraße 13
85283 Wolnzach
Mobil: 0160 90 13 89 82
Email: janscheck@baumgeschichten.de
www.baumgeschichten.de

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung - Baum und Mensch
2. Ortsnamen rund um Wald und Baum
3. Wald im Alpenland
 - 3.1. Höhenstufen
 - 3.2. Häufige Waldarten im Alpenland
 - 3.2.1. Auenwald
 - 3.2.2. Föhrenwald
 - 3.2.3. Buchenmischwald
 - 3.2.4. Fichtenwald
4. Lebensprozesse im Baum
 - 4.1. Wasserzyklus der Pflanze
 - 4.2. Photosynthese
5. Beschreibung einiger Baumarten hinsichtlich deren volkskundlichen Bedeutung
 - 5.1. Die Linde – der Dorf- und Gerichtsbaum
 - 5.2. Die Birke – Baum der Jugend
 - 5.3. Die Eibe – ein Methusalem unter den europäischen Baumarten
 - 5.4. Der Apfelbaum – Liebling der Menschen
 - 5.5. Die Hainbuche – härtestes Holz
 - 5.6. Die Robinie - Der „Bienenweidebaum“ – Baum des Jahres 2020
 - 5.7. Der Ahorn – der „Schneitelbaum“
 - 5.8. Die Pappel – interessante Artenvielfalt
 - 5.9. Die Kiefer – Lichtbringer der Stuben
 - 5.10. Die Walnuss – ein beliebter Hausbaum aus welschem Land
 - 5.11. Der Holunder – der Apotheker des Hauses
 - 5.12. Die Pimpernuss / Rasselnuss – Ein vergessener Strauch
6. Schlusswort
7. Weiterführende Literatur und Hinweise zu Bäumen

1. Einleitung - Baum und Mensch

Seit Anbeginn waren sie mit uns. Bäume waren schon lange hier bevor es uns gab. Nahezu alle Urmythen der Welt haben den Baum als ihr zentrales Symbol, er begegnet uns im Erkenntnis- und Lebensbaum der Bibel, im Geburts- und Erleuchtungsbaum Buddhas, im Initiationsbaum der Schamanen und auch im kosmischen Weltenbaum der Sumerer und Germanen.

Der Psychoanalytiker C.G. Jung erkannte, dass sich der Seelenzustand des Menschen durch nichts besser darzustellen vermag, als durch das Malen eines Baumes. So wird die Pflanze auch zum Spiegel unseres seelischen Befindens und hilft uns das Unterbewusste auszudrücken. Mit dem Malen eines Baumbildes beschreiten wir gewissermaßen auch eine Form des Erkenntnisweges.

2. Ortsnamen rund um Wald und Baum

Gaius Julius Cäsar (100 – 44 v.Chr.) beschrieb die Landschaft `Germaniens` noch als einen zusammenhängenden Wald (lat. silva) dessen Durchquerung mehr als 60 Tage benötigte.

Zahlreich waren die Rodungswellen die diesen einstigen Urwald in nur 1000 Jahren vom 8.Jh. bis ins 18. Jh. nahezu in eine Karstlandschaft verwandelte.

Viele Orts- und Flurnamen Bayerns stehen in Beziehung zum Thema „Baum und Wald“. Sei es, dass sie namentlich auf die Rodung des Urwaldes hinweisen, die bestimmende Waldart bezeichnen oder direkt auf eine vorherrschende Baumart verweisen.

„Reut-“ oder „Ried-“Orte deuten auf die eigentliche Rodung einer Waldfläche hin. Zahlreiche Orte tragen die Bezeichnung „Gschwend“ in sich. Das Wort „Gschwend“ stammt von Schwenden. Dies war einst der Ausdruck für die Rodung einer Flur durch Entrinden der Bäume. Die Bäume kamen zum „Schwinden“. Anschließend wurden die verdörrten Bäume in Brand gesetzt (gebrandet), die Asche diente als Düngung.

Häufig sind auch die Begriffe „Ron“ (z. B. Ronnweg) oder „Hart“ (z. B. Hartpenning) zu finden. Mit Rone, Rohn oder Ron wurde einst ein Baumstamm bezeichnet, der durch Sturm samt den Wurzeln ausgerissen wurde und liegen blieb. Der Hartwald bezeichnete einst den Weidewald. Auf Grund des natürlichen lockeren Baumwuchses bildete sich eine Grasnarbe am Waldboden, die sich als Weidefläche für das Vieh eignete. Besonders gefragt waren Eichenwälder. „Auf den Eichen wachsen die besten Schinken“, hieß es früher im Volksmund. Denn die Eichelmast galt als bevorzugtes Futtermittel für die Hausschweine. Im Gegensatz zur Buchenmast war der daraus gewonnene Schinken besonders fest. Wenn man die Hausschweine in die nahegelegenen Wälder zur Eichelmast trieb, wurden die Tiere zuvor „geringelt“. Das heißt man durchstieß die Nasen, im Volksmund „Rüssel“ genannt, der Schweine mit einem Eisenring, damit sie in den Wäldern nicht den Boden umwühlen und somit den angeflogenen Jungwald nicht gefährden.

Interessant sind auch die zahlreichen Ortsnamen, die direkt mit einer Baumart in Verbindung stehen. Am häufigsten sind Lindenorte (z. B. Lindach) zu finden, über 2000 Orte in Deutschland gab dieser Baum seinen Namen. Überdies taucht in Ortsnamen auf die Eiche (z. B. Eichelberg), die Birke (z. B. Birkland), die Buche (z. B. Puchheim) usw.

3. Waldformen im Alpenland

3.1. Höhenstufen

Im Alpenland lassen sich 4 Höhenstufen einteilen, die sich in Temperaturgraden, Sonneneinstrahlung, Schneebedeckung und Vegetationszeiten, sowie damit verbundener Pflanzenarten und -gesellschaften unterscheiden.

- a. Kolline Stufe bis 600 - 700m

Durchschnittliche Jahrestemperatur: 8 bis 12°C

Vegetationszeit: 250 Tage

Kennzeichnende Waldform: Laubmischwald (Buche, Eiche, Hagebuche, in Trockengebieten auch Föhre)

b. Montane Stufe bis 1200 – 1300m

Durchschnittliche Jahrestemperatur: 4 bis 8°C

Vegetationszeit: 200 Tage

Kennzeichnende Waldform: Buchen- Tannen- Fichtenwald bzw. Mischwald daraus

c. Subalpine Stufe bis 1700 – 1900m

Durchschnittliche Jahrestemperatur: 1 bis -2°C

Vegetationszeit: 100 – 200Tage

Kennzeichnende Waldform: Fichtenwald (in den Alpen auch Lärchenwald)

Am Übergang zur alpinen Stufe Grünerle, Wacholder, Latsche

d. Alpine Stufe über 1900m

Baumlose Lage in den

Kennzeichnende Pflanzen: Zwergsträucher (Alpenazalee, Latsche), Rasenmatten, Polsterstauden (z. B. Silberwurz)

3.2. Häufige Waldarten in Bayern

3.2.1. Auenwald

Entlang der Flüsse und Seen finden sich Auenwaldgebiete. Je nach Überschwemmungsgrad zeigt sich eine unterschiedliche Vegetation. In der Weichholzaue (über 50 Tage Überschwemmung pro Jahr) finden sich als bestimmende Gehölze Weiden, Schwarzerlen und Schwarzpappeln. In der Hartholzaue (20 – 50 Tage Überschwemmung pro Jahr) herrschen Steileiche, Esche, Bergahorn und ursprünglich auch Ulme vor. Auffällig sind vor allem wilde Hopfen- und Weinreben in den Bäumen. An Sträuchern findet man häufig den roten Hartriegel, Heckenkirsche und Schneeball.

3.2.2. Föhrenwald

Nach der letzten Eiszeit (Würm-Kaltzeit) bedeckten Kiefern- und Birkenwälder maßgeblich die Region. Später setzten sich Eiche-Hasel-Bestände durch und gingen schließlich in die landschaftsprägenden Buchenmischwälder über.

Bereits im Mittelalter gab es die ersten Versuche im Raum Nürnberg die Kiefer forstwirtschaftlich durch Saat zu kultivieren. Gerade für trockene Standorte ist die Kiefer zur Aufforstung geeignet. Kiefernwäldern begleitende Pflanzen sind: Him- und Brombeeren, Adlerfarne, Holunder, Traubenkirsche, Faulbaum, Vogelbeere und Birke.

3.2.3. Buchenmischwald

An die 7000 Tierarten beheimaten Buchenmischwälder. Sie sind die weitest verbreitete und bedeutendste Waldart für die heimische Waldfauna und -flora. Vielfältig sind die Pflanzengesellschaften. Vor der schattenreichen Blattentfaltung nutzen im Frühjahr Buschwindröschen, Leberblümchen, Lungenkraut und Seidelbast die Märzsonne. Auch Lerchensporn und Bärlauch sind an nährstoffreichen Standorten zu finden. Begleitende Gehölze sind je nach Region, Untergrund und Höhenstufe Traubeneiche, Bergahorn, Esche, Eibe, Tanne und Fichte.

3.2.4. Fichtenwald

Sofern die Fichte in den Niederungen nicht aufgeforstet wurde, ist sie vor allem in der subalpinen Stufe die maßgeblich bestimmende Baumart. Je nach Lage wird die Fichte begleitet von Lärche,

Birke, Vogelbeere, Zirbe, Kiefer, Tanne. Am feuchten und schattigen Boden finden sich Bärlapp- und Orchideengewächse, vielfältige Moosarten oftmals in Verbindung mit Siebenstern und Moosglöckchen.

4. Lebensprozesse im Baum

Der Baum ist ein hochentwickeltes Lebewesen. Aus dem Zusammenspiel von Sonnenlicht, Luft, Wasser und Mineralstoffen beziehen die Pflanzen sämtliche Baustoffe für ihr Wachstum und Betriebsstoffe für ihre Lebensprozesse.

4.1. Wasserzyklus der Pflanze

Wasser ist die alles verbindende Substanz für die Lebensvorgänge der Pflanze. Es ist Lösungs- und Transportmittel, verleiht der Pflanze den nötigen Innendruck (Turgor) für deren Stabilität und ist Ausgangsstoff für die Photosynthese.

Die Pflanze ist in der Lage das Bodenwasser mit schwacher Salzkonzentration mittels ihrer Wurzelhaarzellen mit hoher Salzkonzentration aufzusagen (Osmose). Durch die Verdunstung des Wassers in den Laubblättern entsteht ein Transpirationssog. Dieser bewirkt den Wassertransport in der Leitungsbahn (Xylem) von der Wurzel zu den Blättern. Der größte Teil des aufgenommenen Wassers wird durch die Spaltöffnungen auf der Unterseite der Blätter wieder verdunstet, die geleiteten Nährsalze bleiben zurück. Eine 100 jährige Buche nimmt jährlich ca. 30000 Liter Wasser auf. Am Tag können bis zu 400l Wasser durch Verdunstung wieder freigegeben werden. Bei starker Sonneneinstrahlung erfolgt so eine Kühlung durch Verdunstungskälte. Die Atmosphäre einer Waldregion erhält so ca. die Hälfte des Jahresniederschlags in gereinigter Form wieder zurück.

4.2. Photosynthese

Unter Photosynthese versteht man den Aufbau von Kohlenhydraten (Traubenzucker $C_6H_{12}O_6$) und Sauerstoff (O_2) aus Kohlendioxid (CO_2) und Wasser (H_2O). Für diese Synthese (gr. synthesis = Aufbau) der energiereichen organischen Substanz nutzen die Pflanzen das Sonnenlicht (gr. phos, photos = Licht) als Energiequelle.

Von den Wurzelhaaren wird das benötigte Wasser aufgenommen und durch die Leitungsbahnen zum Palisadengewebe der Blätter geleitet. Das Kohlendioxid wiederum gelangt durch die Spaltöffnungen auf der Unterseite des Blattes dorthin.

Das Chlorophyll (Blattgrün) in den Chloroplasten bewirkt als Biokatalysator in einem hochkomplexen chemischen Wandlungsprozess die Photosynthese. Vereinfacht lässt sich dies auf die Formel reduzieren: $6 CO_2$ plus $6 H_2O$ -> $C_6H_{12}O_6$ plus O_2

Eine 100jährige Buche verarbeitet in einem Jahr während der Vegetationszeit (ca. 250 Tage) ca. 6,3 t Kohlendioxid in 4,6 t Sauerstoff um.

Neben der Energiegewinnung und für das Wachstum (Wurzel, Stamm, Zweige, Blätter) verwenden zahlreiche Baumarten die Zuckerstoffe dazu, Mikroorganismen (bakterielle Symbiosen) im Wurzelraum „anzufüttern“. Diese „arbeiten“ als Bodenlockerer und Nährstoffaufbereiter für die Baumwurzeln.

Die Photosynthese ist der bedeutendste biochemische Prozess auf Erden. Durch die CO_2 -Assimilation und die damit verbundene Sauerstoffproduktion wäre kein Leben in der uns bekannten Form auf Erden möglich. Zudem stehen die gewonnenen organischen Substanzen als energiereiche Kohlenhydrate am Anfang der Nahrungskette allen weiteren Lebens.

5. Beschreibung einiger Baumarten hinsichtlich deren volksculturellen Bedeutung

5.1. Die Linde – der Dorf- und Gerichtsbaum

Martin Luther nannte sie „unseren Friede- und Freudenbaum“ und in dem Volkslied „Am Brunnen vor dem Tore“ berührte sie einst das melancholische Gemüt und die Sehnsucht des 19. Jahrhunderts. Die Linde ist der Baum der Heimat. Sie vermittelt dem Menschen Geborgenheit und Wärme. Ihr sinnlicher Blütenduft im Sommer lädt geradezu ein zum Verweilen, Spielen und Träumen. Als Dorflinden waren sie einst wichtige Orte der Kommunikation und standen so den Menschen in Mitteleuropa am nächsten. Wohl keine Baumart gab im deutschsprachigen Raum mehr Orten, Wirtshäusern, Höfen und Familien ihren Namen als die Linde.

Nur mehr wenige Bäume erinnern heute an die große Zeit der Dorflinden und ihre Symbolik der Rechtssprechung. Als Gerichtslinden wurde sie zur Hüterin des „iudicium sub tilia“, des Gesetzes unter der Linde. Bis heute finden sich zahlreiche alte Rechtsurkunden mit der Bezeichnung „...gegeben unter der Linde.“ An dem Stamm der Dorflinde wurden Gesetze verlesen, Recht gesprochen und Steuern eingezogen. Nachdem sich die Ratsherren immer mehr von den Lindenbäumen in ihre eigens gebauten Rathhäuser zurückzogen, blieben die Dorflinden als wichtiger Versammlungspunkt erhalten. Mancherorts bekamen sie als Tanzlinden mit beeindruckenden Rundbühnen eine neue Bedeutung.

Sei es als Allee, Dorfmittelpunkt, neben Wegkreuzen oder Kapellen, stets ist die Linde ein bewusst gepflanzter Baum. Zugleich schätzte man die Bäume auf Grund ihrer heilkräftigen Lindenblüten. So sagte man einst, dass die Linde deshalb so spät blüht, damit sie die Lichtkraft und Wärme zur Sommersonnenwende in ihrer Blüte einfangen kann, um diese dann ein halbes Jahr später wieder frei zu geben im wärmenden Schwitzetee.

5.2. Die Birke – Baum der Jugend

Ob die verschwenderische Blüte im Frühling, die rauschenden grünen Blätter im Sommer, die gelbe Leuchtkraft ihres Herbstlaubes oder die filigran herabhängenden Äste im Winterraureif – Birken zeigen sich in den Vierjahreszeiten stets mit jugendlichem Charme.

Immer schon galten sie als Baum der Jugend, der Weiblichkeit, der Schönheit und des Glücklichen. Als ein Zeichen der Werbung setzten die jungen Männer einst ihrer Liebsten ein Birkenbäumchen am Vorabend des Mais in den Garten. Besondere Verwendung findet die Birke auch an Fronleichnam.

5.3. Die Eibe – ein Methusalem unter den europäischen Baumarten

„Vor Eiben kein Zauber kann bleiben“, hieß es einst über diesen geheimnisvollen Baum. Der größte zusammenhängende Eibenwald Deutschlands befindet sich in Paterzell im Landkreis Weilheim-Schongau.

Hoch im Kurs stand ihr Holz einst zur Herstellung von Waffen. Unzählige Armbrüste, Bögen, Pfeile und Sperre gingen vor einem halben Jahrtausend von Nürnbergs Waffenmanufakturen aus nach England und andere europäische Herrscherhäuser. Als fest und elastisch zugleich war das Eibenholz geschätzt und machte in der Kriegskunst dem Spruch „zäh wie Eiben“ alle Ehre. Vielleicht war sie auch deshalb schon immer mit dem Tod in Verbindung gebracht. Schon in der Dichtung Ovids führen sie als Alleen zum Tartaros. „...Abwärts senkt sich der Weg, von trauernden Eiben umdüstert, führt er durch Schweigen stumm zu unterirdischen Sitzen...“ Mit Fackeln aus Eibenholz jagten die Furien die Seelen der Verstorbenen durch sie hindurch zum Totenreich. Noch heute ist die Eibe ein bestimmendes Gehölz auf unseren Friedhöfen. Tödlich giftig ist sie obendrein für uns Menschen. Doch das hat den Kahlschlag nicht verhindern können. Wenn so ein Eibenbaum allerdings diese Nachstellungen auf sein Holz einmal überstanden hat, wird er schier zum Zeugnis des ewigen Lebens. Die ältesten Eiben Europas werden auf über 2000 Jahre geschätzt.

5.4. Der Apfelbaum – Liebling der Menschen

Die Römer waren es, die den Menschen jenseits der Alpen die ersten Edelsorten an Obst brachten. Tacitus spöttelte damals über das wilde Obst der Germanen und rühmte die veredelten Früchte Roms.

An Feldrainen und Waldrändern sind sie vereinzelt noch zu finden, die wilden Äpfel- und Birnbäume. Sie zeugen alljährlich von einer schier grenzenlosen Blütenpracht und Fruchtbarkeit. Der Biß in eine solche Frucht allerdings zieht einem förmlich das Wasser im Mund zusammen, so groß ist deren Herbheit. Im Volksmund hießen diese selten gewordenen Bäume „Apostelbäume“, denn die Früchte enthalten so viel Säure dass sie gleich 12 Jahre frisch bleiben.

Über Jahrhunderte wetteiferten Klerus und Adel gleichermaßen um die Pflege des Obstbaues und vor allem um neue Edelreiser, die sogenannten Pelzen. Von Schloß Hohenaschau ist sogar ein Bericht überliefert, dass ein Bote 1552 bis nach Hall gesandt wurde, um „edle pelzen zu holen“. 1782 ließ Propst Sebastian Danner auf Herrenchiemsee mehrere hundert erlesene Obstsorten pflanzen und versorgte die Landschaft ringsum mit frischen Edelreisern. All diese mustergültigen Klostergärten verschwanden mit der Säkularisation, einzig im ehemaligen Benediktinerkloster zu Weißenstephan wurde eine königlich, bayerische Pelzanstalt etabliert.

Um 1900 kam der Obstbau zu neuer Bedeutung. Vor allem die Pfarrer und Lehrer widmeten sich der Neuzüchtung, als auch der Verbreitung zahlreicher neuer europäischer Obstsorten. Auch die Gründung der Obstbauvereine begann in dieser Zeit.

5.5. Die Hainbuche – härtestes Holz

„Hanebüchen“ sagt man, wenn etwas als derb oder grob bezeichnet wird. „Grobklotzig“ und „dickschädlig“ ist sie, die Hainbuche bzw. Weißbuche. Mit 800kg pro Kubikmeter ist sie doppelt so schwer wie Pappelholz. „Eisenbaum“ hieß sie einst, da ihr Holz so hart wie Metall erschien. Ob Hackklötze der Metzger, Rammböcke im Hafen, Mühlräder, Webstühle Schlittenkufen, Butterfässer – alle Gegenstände, die einer schweren Beanspruchung ausgesetzt waren wurden stets aus ihrem Holz gefertigt. Bisweilen deuten die vielfältigen Namen für die Weißbuche auch auf die einstige Verwendung, wie zum Beispiel Flegelbaum (Dreschflegel) oder Wielbaum (Wieler = Radmacher).

5.6. Die Robinie - Der „Bienenweidebaum“ - Baum des Jahres 2020

Ende des 19. Jahrhunderts wurden in Bayern Robinien als Bienenweide gepflanzt wurden. Damals zählte man in Bayern 4,5 Millionen Bienenvölker und sowohl Honig, als auch Bestäubungsleistung der Immen, wie sie auch genannt wurden, waren hoch willkommen und geschätzt. Die Robinie (*Robinia pseudoacacia*), auch Scheinakazie, stammt aus dem östlichen Nordamerika. Ihre wunderschönen, traubenförmig herabhängenden, süß-duftenden Blüten gehören zu den nektar- und zuckerreichsten Insektenfutterpflanzen. Daher ergab sich die hohe Bedeutung für die Imkerei.

5.7. Der Ahorn – der „Schneitelbaum“

Drei natürlich vorkommende Ahornarten gibt es in Bayern. Der bekannteste ist der Bergahorn. Er wird am größten und wächst in einer Höhe von bis zu 1200 Metern. Der Ahornboden im Karwendel ist wohl der bekannteste Bergahornstandort Europas mit Einzelexemplaren von bis zu 500 Jahren. Als Klangholz ist Berghorn vor allem im Instrumentenbau gefragt. Im Siedungs- und Stadtbereich häufig gepflanzt und wegen seiner herrlichen farbenfrohen Herbstfärbung beliebt ist der Spitzahorn. Der kleine Feldahorn dagegen ist sehr häufig auf seine Eignung als Heckenstrauch reduziert und als Landschaftsgehölz und Baum nur mehr selten zu sehen. Einst trug der Feldahorn den Namen Maßholder und war ein geehrter Begleiter des Menschen. Maßholder leitet sich ab von „Mus“ und „hold sein“. Der Maßholder galt als wertvolles Laubfutter für das Vieh. Sprossen und Knospen des Maßholders wurden dann „geschneitelt“, d. h. die Jungtriebe mit Langsicheln abgeschlagen und verfüttert.

5.8. Die Pappel – interessante Artenvielfalt

Der Spruch „Es ist keinen Pappenstiel wert“ traf um 1900 in Bayern nicht zu. Denn damals galt die Pappel als äußerst beliebte Baumart vorwiegend zur Gestaltung von Alleen. Neben der italienischen Säulenpappel bevorzugte man auch die Pflanzung von kanadischen Balsampappeln (*Populus balsamifera*), da diese schnellwachsenden Bäume beim Austrieb im Frühjahr einen intensiven Duft verströmen und auf Grund des Honigtaus als Bienennährgehölz gelten.

Natürlich vorkommende Pappelarten sind in Bayern die Zitterpappel, die Weißpappel und die Schwarzpappel. Zum guten Gedeihen lieben sie alle „feuchte Füße“.

Am bekanntesten ist die Zitterpappel (*Populus tremula*) auch Aspe oder Espe genannt. In Bayern hieß sie auch „Fiberlbaum“, da ihre Blätter sich im Wind ständig hin- und herbewegen, das als „fiberln“ bezeichnet wurde. Der Spruch „Zittern wie Espenlaub“ verweist ebenfalls auf diesen „unruhigen Geist“ der Zitterpappel.

Wie die Weißpappel (*Populus alba*) bzw. Silberpappel zu ihrem Namen kam, berichteten uns die Griechen. Als Herkules den Höllenhund Zerberus aus der Unterwelt heraufschleppte, flocht er sich am Styx einen Kranz aus Pappellaub und setzte sich diesen auf sein Haupt. Daraufhin färbte sich die Unterseite der Blätter weiß, da sie mit seinen Schweißperlen in Berührung kamen. So entstand die Silberpappel.

Die Schwarzpappel (*Populus niger*) hat ihren Namen von der schwärzlichen Borke. Mit der Zerstörung ihres natürlichen Lebensraumes der wasserversorgten Kies-Sandböden entlang von Flüssen verschwand auch die Schwarzpappel aus unseren Breiten und steht seither auf der Roten Liste der gefährdeten Pflanzenarten in Deutschland. Bekannt ist vor allem die aus ihr gezüchtete italienische Säulenpappel bzw. Pyramidenpappel.

5.9. Die Kiefer – Lichtbringer der Stuben

Die Föhre oder Waldkiefer war der erste forstwirtschaftlich gepflanzte Baum. Der Nürnberger Reichswald entstand im 14. Jahrhundert durch die Pflanzung tausender von Föhren und so wurde aus der Föhre der Forst. Kiefern können bis zu 600 Jahre alt werden und erreichen eine Höhe von ca. 30 Metern.

Die Verwendung der Kiefer ist vielfältig. Als ergiebigster Harzlieferant war sie vor allem bei den Pichern und Harzern ein vielverwendetes Hilfsmittel zum Abdichten von Fässern. Zur Harzgewinnung wurden die Bäume fächerartig angeschöpft, wobei das Pech bzw. Harz in kleinen Schalen gesammelt wurde.

Beim Fällen einer Kiefer war einst das „fette Fußholz“, also der untere Stammbereich begehrt. Aus diesem harzreichsten Holzteil wurden die Kienspäne gefertigt. Bis ins 19. Jahrhundert waren sie die Lichtspender in den Stuben des bäuerlichen Standes. In einen eisernen Halter geklemmt, erhellte ein Kienspann etwa 2 Stunde eine Stube und verbreitete dabei einen harzigen Geruch. Das Wort Kien leitet sich von Kiefer ab.

Für Knechte und Mägde lieferte die Kiefer auch die „Waldwolle“ für Kissen und Matratzen.

Gepflückte Kiefernadeln wurden in lauwarmem Wasser zur Gärung gebracht, dadurch löste sich die harte Epidermis und die weichen Fasern traten hervor. Diese wurden getrocknet und in die Bettbezüge gestopft.

5.10. Die Walnuss – ein beliebter Hausbaum aus „welschem Land“

„Viel Nüsse - viel Bengel“, weiß der Volksmund zu berichten. Als Hochzeits- und Fruchtbarkeitssymbol pflanzte man Walnussbäume gerne am Hof. Ihre Blätter gelten zudem als Insektenvertreibend. Dies war vor allem ein praktisches Argument für die Pflanzung dieser Baumart, zumal allerlei unliebsame Quälgeister, angezogen durch den nahen Abort, die Latrine und die Jauchegrube, Mensch wie Vieh piesackten. Gegen Kleider- und Lebensmittelmotten kamen Walnussblätter in den Stuben zum Einsatz. Um den Mäusefraß entgegenzuwirken wurden die Erdmieten mit Walnussblättern ausgelegt. Darüber hinaus wurde der Aufguss von Walnussblättern innerlich wie äußerlich gegen Ungeziefer, Würmer und Parasiten angewendet. Ferner galten Nussblätter als Tabakersatz sowie pulverisierte Schalen und Blätter als Pfefferersatz. Der schwarzbraune Absud aus den grünen Nusschalen wurde zum Haarfärben verwendet. Nicht zu vergessen sei der Einsatz des Walnussblattes gegen „den zwischen den Beinen gelaufenen Wolf“, wie im königlich sächsischen Exerzier-Reglement für die Infanterie empfohlen wird. Auch gegen aufgegangene oder brennende Füße wurden Walnussblätter in die Stiefel gelegt.

Bei so viel Wohlgesonnenheit der Walnuss war man stets besorgt um deren Wohlergehen. Als Südländerin aus welschem Land (Italien) eingebürgert, ist ihre Blüte vor allem den berüchtigten

Spätfrösten nicht gewachsen. Im Volksmund galt der Markustag (25.April) als ausgemachter „Nussfressertag“, denn „ohne Aprilblüte keine Septemberruss“.

5.11. Der Holunder – Der Apotheker des Hauses

Volksnamen: Eiderbaum, Flieder, Musflieder, Markbaum, Reckholder, Schwarzholder, Ellhorn, Elderbaum, Holder, Holler, Schwitzbaum, Kisse, Huskolder, Keilken, Kischke, Schwarzholder, Elder (englisch), Sambuco (italienisch), Hyld (dänisch), Buzina tschornaja (russisch), Fläder (schwedisch), trom (irisch); Holunder kommt vom ahd. „holun tar“ und bedeutet „Baum der Holla“

Einer der treuesten Begleiter des Menschen innerhalb seiner Gartenanlagen ist der Holunder. Ob Blüten, Blätter, Beeren oder Bast, alles an dieser eigentümlichen Pflanze ist heilsam. Der Holunder galt gleichsam als der Strauch des Heils und der Hilfe schlechthin. „Vorm Holler ziegst Dein Huad!“ war ein allseits bekannter Ausspruch. Ebenso der Satz: „Holler heb auf, Fieber setz di drauf!“ bei dessen Ausspruch der Fieberkranke einen Holunderbusch berühren musste.

Doch nicht nur für den Menschen stand der Holunder als „Hausapotheker“, sondern auch für das Vieh war der Holler ein Schutz. So war es üblich den Riegel zur Stalltür aus Holunderholz zu schnitzen, damit kein Unheil in den Stall eindringen kann. Ob Hollerküchl an Johanni, ob Hollerritzl, Hollamus und Hollerbüchsen oder der Hollerzweig als schützende Beigab in der Totentruhe, selten hat der Mensch einer Pflanze soviel wohlwollende und gute Eigenschaften zu gesprochen wie dem Holunder.

In Schweden heißt es noch heute, dass man am Mittsommerabend unter blühendem Holunder den Elfenkönig mitsamt Hofstaat erspähen könnte.

5.12. Die Pimpernuss / Rasselnuss (*Staphylea pinnata*) – Ein vergessener Strauch



Selten geworden ist sie in der mitteleuropäischen Kulturlandschaft die Pimpernuss, auch Klapper- oder Rasselnuss genannt. In Bayern steht sie sogar auf der „roten Liste“ der heimischen Straucharten und trüge doch so sehr zur Verschönerung des Landschaftsbildes bei.

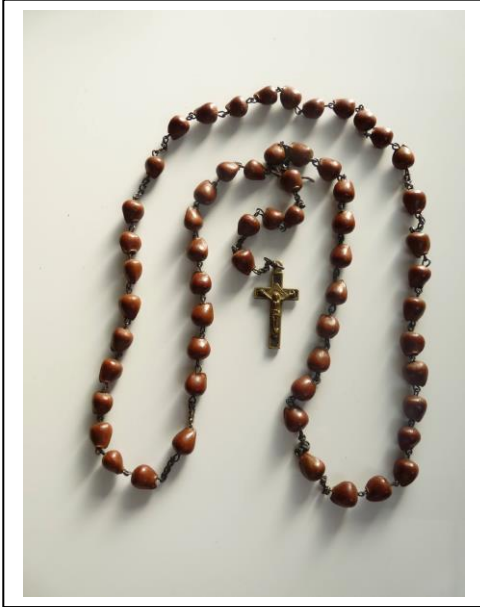
Die Pimpernuss ist ein echtes „Donaugewächs“, eine „Süd-Ost-Mittel-Europäerin“, denn ihr natürlicher Verbreitungsraum erstreckt sich von Baden-Württemberg über Bayern, Österreich, Ungarn bis ans Schwarze Meer. Als Standort bevorzugt sie halbschattige Hänge, Waldränder sowie lichte Buchen-Eichen-

Mischwälder. Doch auch in den Hausgarten passt Beispiel die seltene Haselmaus, bietet sie Schutz und Nahrung.

Optisch ist der Strauch (Wuchshöhe ca. 2,5m) eine Augenweide mit seinen gefiederten Blättern, die sich im Herbst leicht rosa färben. Aber auch die schneeweißen, duftenden Rispenblüten (Blütezeit von Mitte Mai bis Anfang Juni) und die sich daran bildenden Hülsenfrüchte sind ein Hingucker.



„Pistazie des Nordens“ oder „*Pistacia germanica*“ wurde die Pimpernuss auch einst genannt. Und tatsächlich ähnelt der Geschmack der Nüsse an Pistazien, woraus sich auch schmackhafte Liköre zubereiten lassen. Eine köstliche Süßigkeit sind kandierte Pimpernussblüten, in Salzwasser eingelegt haben diese einen „Kapern-Oliven“ ähnlichen Geschmack.



Eng verbunden war der Strauch einst mit dem apotropäischen, d.h. Unheil abwendenden, Denken der Frühkulturen. Seit der Bronzezeit tauchen Pimpernüsse durchlocht bzw. aufgefädelt als Grabbeigaben auf. Die Wissenschaft geht dabei von „Schutzamulett-Ketten“ aus. Diese rituelle und positive Bedeutung bei den Frühkulturen begünstigte wohl eine Übertragung auf die christliche Symbolik und die Verwendung von Holz und Nüssen für die Herstellung von Devotionalien. So wurden Bilderrahmen für Heiligen Darstellungen in der Ostkirche gern aus dem gelblich-weißen, harten Pimpernussholz gefertigt. Im katholischen Raum wurden Rosenkränze aus den Nüssen geflochten. Im bayerischen Wald heißt die Pimpernuss beim Volksmund deshalb auch „Rosenkranzperlenstrauch“ oder „Beterl“, als Betermacher wurden einst die Rosenkranzbinder bezeichnet.

Botanisch wie volkscundlich ist die Pimpernuss ein Strauch, den es wieder zu pflanzen gilt!

6. Schlusswort

Nach wie vor wohnt den uns umgebenden Pflanzen, bei all ihrem Nutzen, ein gewisser Zauber inne, der unsere Sinne und Fantasien berühren kann. Die Pflanzen brauchen wir Menschen vor allem auch als Nahrung für unsere Seele. Vielleicht führt dies sogar zu etwas mehr Achtung und Akzeptanz für unsere grünen Begleiter.

7. Weiterführende Literatur und Hinweise zu Bäumen

Amann, G. (1988): Bäume und Sträucher des Waldes, Neumann Verlag, Melsungen
Beuchert, M (1994): Symbolik der Pflanzen, Insel Verlag, Frankfurt am Main
Biedermann, E.; Frommherz, A. (2003): Kinderwerkstatt Bäume, AT Verlag, Aarau-München
Fischer-Rizzi, S.: Blätter von Bäumen, Zweitausendeins, Frankfurt am Main
Godet, J.D. (1987): Bäume und Sträucher, Arboris Verlag, Hinterkappelen-Bern
Laudert, D (1998): Mythos Baum, BLV Verlagsgesellschaft, München
Merkblätter und Informationsmaterial zu Bäumen und Wald sind erhältlich bei:
Schutzgemeinschaft dt. Wald LV Bayern e.V. - www.sdw.de